

Manfred Keller

Tanz in der Bibel

Fortsetzung des Beitrags in Heft 7/April 2017

III B. Von Salomes Tanz zur Tanzparty für den verlorenen Sohn: Tanz im Neuen Testament

Während die Hebräische Bibel und auch das nachbiblische Judentum eine durchgehend positive Einstellung zur Leiblichkeit haben, spiegelt sich im Neuen Testament in den hellenistischen Gemeinden ein Leib-Seele-Dualismus, der den Tanz verachtet und das Tanzen in den Bereich der Sünde verweist. Dieser auf den griechischen Philosophen Platon zurückgehende Dualismus wird zwar weder von Jesus noch von Paulus vertreten, hat sich aber in frühchristlicher Zeit stark entwickelt. Auf diesem Hintergrund kam es in der Kirchengeschichte verbreitet zu einer Abwertung des Tanzes. Über Jahrhunderte war das Tanzen im Christentum regelrecht verpönt. Es galt als frivol oder lasterhaft, kurzum: als sündig. Im Gegensatz dazu legt die positive Einstellung zur Leiblichkeit bei Jesus und Paulus die Annahme nahe, dass beide den Tanz als selbstverständlichen Ausdruck der Freude sahen.

Wenden wir uns nun den wenigen Stellen zu, an denen in den Evangelien vom Tanzen die Rede ist. Das große Negativbeispiel ist der Auftritt der Salome beim Geburtstag ihres Stiefvaters Herodes. (Abb.: Gustav Moreau „Die tanzende Salome“, 1876)¹ Wir sehen das Bild des Malers Gustav Moreau „Die tanzende Salome“ (1876) und hören dazu die Geschichte aus dem Markusevangelium: „*Und es kam ein gelegener Tag, als Herodes an seinem Geburtstag ein Festmahl gab für seine Großen und die Obersten und die Vornehmsten von Galiläa. Da trat herein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel Herodes und denen, die mit am Tisch saßen. Da sprach der König zu dem Mädchen: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und er schwor ihr einen Eid: Was du von mir bittest, will ich dir geben, bis zur Hälfte meines Königreichs. Und sie ging hinaus und fragte ihre Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. Da ging sie sogleich eilig hinein zum König, bat ihn und sprach: Ich will, dass du mir gibst, jetzt gleich auf einer Schale, das Haupt Johannes des Täufers. Und der König wurde sehr betrübt. Doch wegen des Eides und derer, die mit am Tisch saßen, wollte er sie keine Fehlbitte tun lassen.*“²

Das Bild des französischen Symbolisten Moreau führt uns in einen prunkvollen Palast. Die festliche Gesellschaft schwimmt in mystischem Dunkel. Weiß und leuchtend steht die Königstochter da. Ihr Körper ist nur von feinen Schleiern und von filigranen Ornamenten bedeckt. Beim Tanz werden die Schleier Stück für Stück abgelegt, bis – wie das folgende Bild des deutschen Symbolisten Franz von Stuck zeigt (Abb.: Franz von Stuck, Salome, 1906)³ – der Striptease beendet ist und die *femme fatale* neben der Schale mit dem Haupt Johannes des Täufers posiert, die von einer blauen Gloriole umstrahlt und ihr von einer gnomenhaften Gestalt anereicht wird. – Diese und andere Werke der Kunst sind Ausdruck eines „Salome-Fiebers“, das um 1900 die Bildende Kunst, die Literatur und die Oper erfasst hatte; man denke an Oscar Wilde und Richard Strauss. Der biblische Text ist viel trockener als das, was die Kunst einer schwülen Epoche daraus gemacht hat.

1 In: Eva Gesine Baur, Meisterwerke der erotischen Kunst, 1995, S. 10

2 Markus 6,21 ff.

3 In: Eva Gesine Baur, Meisterwerke der erotischen Kunst, 1995, S. 10

Völlig unspektakulär sind die restlichen Stellen in den Evangelien, an denen vom Tanz die Rede ist. Da ist einmal ein etwas kompliziertes Jesuswort, in dem das Stichwort „tanzen“ vorkommt. Jesus sieht sich durch das Zögern der Menschen, sich von dem Täufer Johannes taufen zu lassen und durch Kritik an seiner Person zu einer kritischen Rückfrage und zu einem Vergleich veranlasst. In Matthäus 11, 16 f. ruft er aus: *„Mit wem soll ich aber dieses Geschlecht vergleichen? Es gleicht den Kindern, die auf dem Markt sitzen und den andern zurufen und sagen: Wir haben euch aufgespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint.“* – Dieses Wort Jesu ist keine inhaltliche Aussage über den Tanz, sondern eine sprichwörtliche Redewendung über die menschliche Unentschlossenheit. Interessant ist allerdings die Gegenüberstellung von Tanz als Symbol der Lebensfreude einerseits und dem Singen von Klageliedern als Ausdruck der Trauer andererseits.

In diesen Zusammenhang passt schließlich auch die Erwähnung des Tanzes im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Bei der Heimkehr des verloren geglaubten Sohnes veranstaltet der Vater ein Freudenfest. Wir sehen dazu das Gemälde eines englischen Malers der Romantik, William Etty (*Abb.: William Etty, Rückkehr des verlorenen Sohnes, 1841*)⁴, und hören zwei Sätze aus dem bekannten Gleichnis. Jesus erzählt: *„Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Als er nach Hause kam, hörte er Singen und Tanzen.“*⁵ Auf dem Bild hinten links kommt der ältere Bruder nach Hause. Vorne rechts wartet ein Diener mit dem gemästeten Kalb. Der Festreigen mit sehr leicht geschürzten Tänzerinnen spielt sich im Hintergrund ab. – Das griechische Wort „choros“, das Jesus hier benutzt, bezeichnet den Reigentanz, der im zeitgenössischen Judentum üblich war. Auch dies wiederum ein Beleg dafür, dass bei Jesus zu einem fröhlichen Fest der Tanz ganz selbstverständlich dazugehörte. Wir fassen zusammen: Für Jesus ist das Tanzen Ausdruck einer Freude, die nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich bleibt, sondern immer auch die Dankbarkeit gegenüber Gott einschließt. – Ob Jesus allerdings dem Tanz sakrale Bedeutung beigemessen hat, ob der Tanz für ihn auch im Gottesdienst einen „Sitz im Leben“ gehabt hat, lässt sich aus den Texten nicht belegen.

IV „O Mensch, lerne tanzen ...“: Ausblick mit einem guten Rat des Kirchenvaters Augustin

Die ersten Christen übernahmen zunächst die gottesdienstlichen Formen des Judentums. Da aber im Tempel schon seit der nachexilischen Liturgiereform – also seit über 400 Jahren – nicht mehr getanzt wurde, dürfte auch im frühchristlichen Gottesdienst der Tanz kein Thema gewesen sein. Anders in den Zusammenhängen des Gemeindelebens. Hier wird es – wie im Judentum – genügend Anlässe gegeben haben, zu denen getanzt wurde. Die Bewertung solcher Tänze durch die Kirchenväter in den ersten christlichen Jahrhunderten fiel sehr kontrovers und zum Teil auch in sich widersprüchlich aus. Clemens von Alexandrien etwa schrieb in der Mitte des 2. Jahrhunderts über den Tanz der irdischen Menschen: *„Das taumelnde Umher-schwenken in Reigen und Tänzen beim Klang der Flöten und Saiteninstrumente ist im höchsten Grade zuchtlos und unschicklich.“* Zugleich aber schwärmte derselbe Kirchenvater über den Tanz der in den Himmel aufgenommenen Verstorbenen: *„Die Gerechten bilden den Chorreigen. ... Und mit den Engeln werden sie den Reigen um den unvergänglichen und wahrhaft einzigen Gott tanzen.“*⁶

Erst Augustin hebt die Spannung zwischen der Verurteilung der weltlichen Tänze und der Verherrlichung des himmlischen Tanzes auf. Er hat ein „Lob des Tanzes“ geschrieben, ein beschwingtes und dennoch tiefsinniges Gedicht, das mit einem guten

4 In: Daniela Tandecki, Die Bibel in der Kunst. Das 19. Jahrhundert, 1993, S.84 f.

5 Lukas 15,25

6 Zitiert nach Teresa Berger, Liturgie und Tanz. Anthropologische Aspekte – Historische Daten – Theologische Perspektiven, 1985, S. 28

Rat an den Leser oder Hörer endet. Mit ein paar Zeilen aus diesem Gedicht beschließen wir unsere Betrachtung zum Tanz in der Bibel:

Ich lobe den Tanz,
denn er befreit den Menschen
von der Schwere der Dinge,
bindet den Vereinzelten
an die Gemeinschaft.
Ich lobe den Tanz
der alles fordert und fördert,
Gesundheit und klaren Geist
und eine beschwingte Seele.
Tanz ist Verwandlung
des Raumes, der Zeit, des Menschen,
der dauernd in Gefahr ist, zu zerfallen,
ganz Hirn, Wille oder Gefühl zu werden.

Der Tanz dagegen fordert den ganzen Menschen
der in seiner Mitte verankert ist,
der nicht besessen ist von der Begehrlichkeit nach Menschen und Dingen
und von der Dämonie, der Verlassenheit im eigenen Ich.
Der Tanz fordert
den befreiten, den schwingenden Menschen
im Gleichgewicht aller Kräfte.
Ich lobe den Tanz.
O Mensch lerne tanzen,
sonst wissen die Engel
im Himmel mit dir
nichts anzufangen!
Aurelius Augustinus (354 bis 430) , Bischof in Hippo Regius

Manfred Keller

Martin Luther – Biographie und Theologie: Teil I

I Vorbemerkungen

Martin Luther zählt zu den bekanntesten Gestalten der Geschichte. Er ist allerdings eine sperrige Figur, eine Gestalt, an der sich die Geister scheiden. Für die einen ist Luther ein Heiliger, für andere ein Ketzer. Die einen halten ihn für den Begründer der Neuzeit, andere für einen typischen Vertreter des Mittelalters.

Wer sich auf Luther einlassen will, muss Gegensätze aushalten können. Denn auch als Mensch war Luther eine vielschichtige und widersprüchliche Persönlichkeit: Er war ein hochgebildeter Gelehrter und zugleich ein Mann des Volkes. Ein einfühlsamer Seelsorger, aber auch ein eigenwilliger Dickkopf mit wenig Gespür für die Anliegen anderer, dazu ein derber Polemiker. Er war ein Mann der Öffentlichkeit und zugleich ein zurückgezogen lebender Beter.

In der historischen und theologischen Forschung ist in den letzten Jahrzehnten ein neues Interesse an dem Zusammenhang zwischen der Theologie des Reformators und seiner Lebensgeschichte erwacht. Erforscht wird vor allem die zeitgeschichtliche Verortung Luthers. Leitfragen sind: Wie wurde Martin Luther durch Elternhaus, Schule und Studium geformt? Welche Prägungen verdankt er den sozialen Umbrüchen

und politischen Herausforderungen seiner Zeit? Wann und vor allem wie wurde er zum Reformator der Kirche?

Gerade diese letzte Frage, die früher als Frage nach dem „Durchbruch der Reformation“ diskutiert wurde, wird heute unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit betrachtet, nicht der Diskontinuität. Luthers Theologie erscheint als Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit der Scholastik, der Mystik und dem Humanismus, seine Reformation als Teil einer gesamteuropäischen Umbruchs- und Freiheitsgeschichte. So wird aus Luther selbst, dem genialen und originellen Denker, mehr und mehr – wie die Kirchenhistorikerin Athina Lexutt zugespitzt formuliert – „ein Rezipient und Transformator, der in größerem Maße, als bisher erkannt, aus den Traditionen geschöpft hat, in denen er als Kind seiner Zeit stand.“⁷

Angesichts dieses Befundes werden manche vielleicht fragen: Haben wir dann in dem angebrochenen Jubiläumsjahr überhaupt noch etwas zu feiern? Bleibt von Luther noch etwas Originales, etwas Eigenes, was nicht vorher schon gedacht und gesagt worden wäre? Was ist bei Martin Luther zeitbedingt, überholt und obsolet, was demgegenüber bleibend und zeitlos gültig?

In meinem Vortrag heute werde ich diese Fragen nicht abschließend beantworten können. Ich kann es nur ansatzweise versuchen. Ich möchte zeigen, wie sich Luthers Theologie aus seiner Biographie und aus dem geistes- und sozialgeschichtlichen Kontext seiner Zeit entwickelt. Dass dabei etwas durchaus Eigenes und Originales herausgekommen ist, soll am Ende unserer Betrachtung ein Blick in die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ deutlich machen. Auch wenn ihre Sprache zeitgebunden ist, – ihre Aussage ist zeitlos gültig und ihre Argumentation selbst nach 500 Jahren noch überzeugend. So kann sie uns exemplarisch die Aktualität Martin Luthers vor Augen führen und dazu anleiten, in der eigenen Auseinandersetzung mit Luther Zeitbedingtes und zeitlos Gültiges in seinem Werk zu unterscheiden.

Bevor wir Luther im Original zu uns sprechen lassen, wenden wir uns den eingangs genannten Fragen zu. Zunächst also: Wie wurde Martin Luther durch Elternhaus, Schule und Studium geformt?

II Martin Luther – Lernen aus dem Leben für das Leben

II.1. Elternhaus – Schule – Studium

Über Luthers Kindheit und Jugend wissen wir nicht annähernd so viel wie über spätere Abschnitte seines Lebens. Die Kenntnisse reichen aber aus, um wenigstens ein umrisshaftes Bild zu zeichnen.

Martin Luther wurde am 10. November 1483 in Eisleben geboren und am 11. November, am Tag des heiligen Martin, auf den Namen eben dieses Tagesheiligen getauft. Der Vater Hans stammte aus einer Familie von freien Bauern, sog. Erbzinsbauern, die nicht leibeigen, sondern dem Kurfürsten zinspflichtig waren. Da er als ältester Sohn nicht erbberechtigt war, ging er in den Kupferbergbau und brachte es dort vom einfachen Hauer zum Pächter eines Berg- und Hüttenwerks. – Die Mutter Margarethe war eine Eisenacher Bürgerstochter, deren Familie aus Handwerkern und Kaufleuten bestand. Luther selbst sagt über seine Herkunft: „*Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherrn sind richtige Bauern gewesen.*“⁸ Und an seine Eltern erinnert er sich später so: „*Mein Vater ist in seiner Jugend ein armer Häuer gewesen. Die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken heimgetragen. So haben sie uns erzogen. Sie haben harte Mühsal ausgestanden, wie sie die Welt heute nicht mehr ertragen wollte.*“⁹

7 Athina Lexutt, Die Genese der Theologie Martin Luthers. In: Glaube und Lernen 30/2015, S. 43

8 Heinrich Fausel, D. Martin Luther, Leben und Werk, München und Hamburg 1966, Bd. I, S. 13

9 Ebd. S. 10

Ein Jahr nach Martins Geburt, im Herbst 1484, zieht die Familie von Eisleben nach Mansfeld. Hier beginnt der soziale Aufstieg des Vaters, womit auch die Tatsache zu erklären ist, dass der Sohn Martin, das älteste der acht Kinder, eine höhere Schulbildung erhält und schließlich zum Studium nach Erfurt geschickt wird. Er soll den Aufstieg der Familie fortsetzen. Martin besucht von 1491 bis 1497 die städtische Schule in Mansfeld, dann ein Jahr die Domschule in Magdeburg und drei Jahre die Pfarrschule St. Georg in Eisenach. Dadurch erfährt er eine nach den Maßstäben der Zeit exzellente Schulbildung, die ihn für ein Studium bestens qualifizierte.

Auch für die Entwicklung seiner Persönlichkeit wird es von eminenter Bedeutung, dass Martin mit vierzehn Jahren das Elternhaus verlässt und nur noch besuchsweise dorthin zurückkehrt. In Magdeburg lernt er eine wohlhabende Großstadt mit vielfältigem kulturellem und religiösem Leben kennen. In Eisenach, wo Verwandte der Mutter leben, muss er selbst zu seinem Lebensunterhalt beitragen, indem er mit der „Kurrende“, einem Schülerchor, von Haus zu Haus zieht und Almosen sammelt. Er erhält einen „Freitisch“ bei den angesehenen Kaufleuten Schalbe und Cotta, in deren Familien eine ausgeprägte Frömmigkeit gepflegt wird mit engen Kontakten zum örtlichen Franziskanerkloster. In den Eisenacher Jahren erlebt Luther, wie reich das religiöse und kirchliche Leben seiner Zeit ist.

Im Frühjahr 1501 beginnt Luther sein Studium an der Universität Erfurt in der „artistischen“ Fakultät. Der Name leitet sich her von den sieben „artes liberales“, den sieben „freien Künsten“: Grammatik, Rhetorik und Logik, dem sog. „Trivium“, sowie Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie, dem „Quadrivium“. Erfurt galt als fortschrittliche Universität, die in der Philosophie – insbesondere in der Erkenntnistheorie – eine kritische Richtung vertrat. Im Streit etwa um die Wege der Erkenntnis lehrte die klassische Scholastik, dass den Ideen ein selbständiges Sein zukomme – unabhängig von den konkreten Dingen, so die Erkenntnislehre von Platon und Aristoteles bis zu Thomas von Aquin. Diese Lehre wurde im Spätmittelalter als „via antiqua“ („alter Weg“) bezeichnet gegenüber der „via moderna“ („moderner Weg“), wonach Ideen lediglich Begriffe sind, die vom Verstand aus den Dingen abstrahiert werden. Die Philosophen in Erfurt, die der „via moderna“ folgten, legten besonderen Wert auf klare Begriffsbildung und logische Argumentation. Sie lehnten die scholastische Synthese von Vernunft und Glauben ab und lehrten, dass die Geheimnisse des Glaubens mit den Mitteln der Vernunft nicht zu ergründen seien.

Für Luther, der in der Erfurter Universitätsbibliothek zum ersten Mal eine vollständige Bibel in die Hand bekam, öffnete dieser selbstkritische Ansatz der Philosophie das Tor zu der Einsicht, dass die in der Heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit – mit dem Apostel Paulus gesprochen – „höher ist als alle Vernunft“. Als Luther später seine Theologie ausarbeitet, verdichtet er diese Einsicht zu einer seiner reformatorischen Kernaussagen. Sie lautet: „Sola scriptura“ – zu Deutsch: Allein die Heilige Schrift ist gültiger Maßstab. Sie ist die verlässliche Grundlage des Glaubens. In den Kirchen der Reformation gilt diese Aussage damals wie heute.

Zurück zum Studium. Dank seiner enormen Arbeitskraft, die er lebenslang behalten sollte, kann Luther das philosophische Grundstudium in Erfurt zum frühestmöglichen Zeitpunkt und mit besten Ergebnissen abschließen. Das breite geistige Interesse, das er darüber hinaus entwickelt, belegt eindrucksvoll, dass sein „intellektuelles Profil viel stärker existentiell als wissenschaftlich geprägt“ ist. „Inhalt und Form seines Wissens“ – so Heinz Schilling in seiner großen Lutherbiographie – „hingen aufs engste mit seinen persönlichen Erfahrungen zusammen, und er gewichtete sie in ihrem Wert für sein Leben.“¹⁰ Anders gesagt: Luther lernt fürs Leben – auch und gerade für das innere Leben – und damit kann er uns heute ein zeitlos gültiges Vorbild sein.

10 Heinz Schilling, Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie, München 2012, S. 72

Wenden wir uns nun der zweiten der eingangs genannten Fragen zu, nämlich: Welche Prägungen verdankt Luther den politisch-gesellschaftlichen Umbrüchen und den kirchlichen Herausforderungen seiner Zeit?

II.2 Gesellschaft und Kirche um 1500

Spannungen und Krisen bestimmten die Zeit um 1500, den „Vorabend der Reformation“. Luther und die Reformation sind nur zu verstehen auf dem Hintergrund dieser Zeit, in der sich die Rahmenbedingungen von Gesellschaft und Kirche schneller und tiefgreifender änderten als in den Jahrhunderten zuvor¹¹.

Luther selbst erlebt, beobachtet und reflektiert die Entwicklungen in den engen Verhältnissen der deutschen Kleinstaaterei. Auf Wunsch des Vaters hat er sich im Sommer 1505 an der juristischen Fakultät der Universität Erfurt eingeschrieben. Nach zwei Monaten aber bricht er das Jurastudium ab und tritt in das Kloster der Augustinereremiten ein. Äußerer Anlass war das Erlebnis eines schweren Gewitters, bei dem Luther das Gelöbnis ablegt: „Hilf du, hl. Anna, ich will ein Mönch werden.“ Auch sein Vater und seine Freunde können ihn von diesem überraschenden Entschluss nicht abbringen.

Die Erfurter Augustiner gehörten zur strengen Richtung des Ordens. Ihre Regeln hält der Novize gewissenhaft ein. Im Jahr 1507 empfängt er die Priesterweihe und beginnt sein Theologiestudium. 1508 wird er nach Wittenberg versetzt und findet dort in der sächsischen Provinz seinen Lebensmittelpunkt. Denn abgesehen von einer kurzfristigen Rückversetzung nach Erfurt und der Romreise 1511/1512 wird Luther künftig bis zu seinem Tod 1546 in Wittenberg leben und wirken. Verglichen mit Erfurt ist die kleine Stadt mit gerade einmal 2000 Einwohnern ein elendes Nest. „Die Wittenberger“, so Luther, „sind an der Grenze der Zivilisation; wären sie noch ein wenig weiter vorgerückt, so wären sie mitten in die Barbarei geraten.“¹² Hier also lebt Luther zunächst zwölf äußerlich ruhige, aber innerlich sehr bewegte und bewegende Jahre als Mönch. Hier wohnt er nach 1525 mit seiner Familie und hier verfasst er seit 1517 seine großen reformatorischen Schriften und eine Fülle von Gelegenheitsschriften, die in der Weimarer Gesamtausgabe heute 127 großformatige Bände mit 80.000 Druckseiten umfassen.

Weder durch den Eintritt ins Kloster noch durch die Übersiedlung nach Wittenberg ist Luther „der Welt abgestorben“ oder aus dem Kontext der Zeitprobleme herausgesprungen. Im Gegenteil: Luther wendet sich unablässig den Problemen und Aufgaben seiner Zeit zu, stets in theologischer Perspektive, aber zugleich so sachkundig wie möglich. Fragen wir konkret: Wie sieht Luther die Gesellschaft und die Kirche seiner Zeit? Welche Veränderungen bewirkt er? Was bleibt? Was vergeht?

Der Mensch des Spätmittelalters war davon überzeugt, Gott habe die Welt als eine vollkommene Ordnung erschaffen. Der einzelne sah sich in einen bestimmten Stand hineingeboren und er blieb dort – von wenigen Ausnahmen abgesehen – bis an sein Lebensende. Das entsprach dem göttlichen Willen und sicherte den sozialen Frieden.

„Kaiser, König, Edelmann – Bürger, Bauer, Bettelmann“: In diesem Abzählverspiegelte sich die Struktur der Ständegesellschaft. Sie war hierarchisch aufgebaut und glich einer Pyramide. Die Spitze bildete der Adel, darunter in der Mitte befand sich das freie Bürgertum und das breite Fundament – mit über 80 Prozent der Bevölkerung – stellten die abhängigen Bauern dar.

Eine soziale Sonderstellung nahm der „geistliche Stand“, der „Klerus“, in der ständischen Gesellschaft ein. Zu dieser gesellschaftlichen Gruppe gehörten alle, die eine kirchliche Weihe empfangen hatten, also die Bischöfe und Pfarrer in Stadt und Land, aber auch die Mönche und Nonnen in den zahlreichen Klöstern.

11 Ausführlicher dazu Sieglinde Graf / Friedrich Wilhelm Graf, Martin Luther. Ein Versuch, ihn aus seiner Zeit zu verstehen, Karlsruhe 1982, S. 11 ff.

12 Zitiert nach Heinrich Fausel, D. Martin Luther, Leben und Werk, Bd. I, S.73

Das stabile Gefüge der ständischen Gesellschaft kam an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert in Bewegung. Eine der Ursachen war der soziale Wandel von der Agrargesellschaft zur merkantilen Gesellschaft. Er war verbunden mit einem Anstieg der Bevölkerung. Immer mehr Menschen mussten von derselben Fläche ernährt werden. Zugleich zog der Adel, der durch steigende Steuerforderungen seiner Landesherren bedrängt wurde, die Schraube der Abgaben und Dienste seiner untertänigen Bauern weiter an. Während der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts führte diese in sich komplexe Entwicklung zur Schwächung der ständischen Gesellschaftsordnung durch bewaffnete Aufstände der Bauern und durch Fehden der Ritterschaft gegen Städte und Territorialherren.

Einen Angriff auf die Ständegesellschaft mit ganz anderen Waffen bedeutete Luthers Umformung der Drei-Stände-Lehre, insbesondere seine Kritik an den theologischen Grundlagen des „geistlichen Standes“.¹³ Der Reformator hat zwar keine systematische Darstellung über die Ordnung der drei Stände geschrieben, wohl aber an verschiedenen Stellen seines Werks zur Gesellschaftsordnung Stellung genommen. In Luthers Version fließen verschiedene Traditionen zusammen. Er geht von einer Dreiteilung der Gesellschaft in „ecclesia“ (Kirche), „politia“ (Staat, oder besser: Obrigkeit) und „oeconomia“ (Wirtschaft) aus. Neu bei Luther ist, dass er für den „dritten Stand“ allgemein das „Haus“ als ökonomischen Lebensbereich einsetzt. Neu ist aber vor allem, dass die Stände (bei ihm auch „Ordnungen“ oder „Stiftungen“ genannt) nicht mehr als hierarchisch über- bzw. untereinander angeordnete Schichten der Gesellschaft gedacht sind, sondern als drei komplementäre Lebensbereiche eines jeden Menschen, der allen dreien zugleich angehört: „Jeder Mensch ist danach in der *ecclesia* entweder als Kirchendiener oder als Gemeindeglied und in der *politia* entweder als Regierender bzw. als Angehöriger des Regierungsapparats oder aber als Untertan. In der *oeconomia* schließlich befinden sich ohnehin alle Menschen, die verheiratet sind oder die einfach in einem Haushalt leben. Dadurch, dass jeder der drei Hauptstände aus den jeweiligen Autoritätsinhabern des Lebensbereichs und den darin zum Gehorsam Bestimmten gemeinsam gebildet wird, umfasst jeder der drei Stände die gesamte Bevölkerung, und alle befinden sich somit zugleich in jedem Stand.“¹⁴

Mit der Zugehörigkeit aller Menschen zu allen drei „Ordnungen“ *ecclesia*, *politia* und *oeconomia* sind die Autoritätsverhältnisse in der Gesellschaft zwar keineswegs aufgehoben, sie gestalten sich aber deutlich anders. Im Blick auf die Gehorsamspflicht gilt: „Während in der alten Dreiständelehre der eine Stand der Arbeitenden den beiden Herrschaftsständen untergeben und gehorsamspflichtig ist, sind hier die Unterordnungsverhältnisse in die drei Bereiche hineingekommen.“¹⁵

Die drei Stände sind bei Luther Lebens- und Handlungsbereiche in der Gesellschaft. Das Wirken in diesen Bereichen ist von Gott befohlen und deshalb heilig. Es ist aber nicht „verdienstlich“. Vielmehr hat christliches Handeln in allen Bereichen – auch im „geistlichen Stand“ – die Rechtfertigung durch Christus zur Voraussetzung. Davon später mehr, wenn wir Luthers Weg zum Reformator der Kirche beleuchten.

Im Zusammenhang mit Luthers Sicht der „Stände“ interessiert hier seine Kritik des „geistlichen Standes“, die zu einer veränderten Stellung der Kirche in der Gesellschaft führen sollte. Während das Priestertum nach mittelalterlichem Kirchenrecht durch kirchliche Weihe begründet wird, erkennt Luther als das entscheidende Urdatum die Taufe und die mit ihr gegebene geistliche Vollmacht: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst

13 Vgl. Luise Schorn-Schütte, Artikel „Drei-Stände-Lehre“, in: Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff, Das Luther-Lexikon, Regensburg, 2. Aufl. 2015, S. 174 ff; Walter Behrendt, Lehr-, Wehr- und Nährstand Haustafelliteratur und Dreiständelehre im 16. Jahrhundert, Diss. Berlin 2009, S. 36 ff.

14 Behrendt 2009, S. 36

15 Behrendt 2009, S. 38

geweiht sei, obwohl es nicht einem jeden ziemt, ein solches Amt auszuüben.“¹⁶ Daraus folgt, „dass zwischen Laien, Priestern, Fürsten, Bischöfen und, wie sie sagen, Geistlichen und Weltlichen im Grunde wahrlich kein anderer Unterschied besteht als des Amtes und Werkes halber und nicht des Standes halber.“¹⁷

Jeder Christ hat also die gleiche Würde, da es vor Gott nur einen geistlichen Stand gibt, den Priesterstand, in den der Mensch durch Taufe und Glauben berufen wird. Unterschiede gibt es lediglich hinsichtlich der Funktionen, Dienste und Ämter. Doch auch hier stehen das kirchliche Amt und die weltlichen Ämter – auch die Funktionen und Dienste im „Haus“, im Bereich der Wirtschaft – auf derselben Stufe. Mit der Abschaffung des sakral definierten Priesterstandes und der Abwertung der kirchlichen Hierarchie vollzieht Luther zugleich eine alle Christen herausfordernde und verpflichtende Aufwertung der weltlichen Gesellschaft.

Wenden wir uns abschließend der dritten der eingangs genannten Fragen zu: Wann und wie wurde Luther zum Reformator der Kirche? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir die Genese von Luthers Theologie betrachten, die selbst das Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit den wichtigsten Geistesströmungen seiner Zeit ist.

(Fortsetzung in Heft 9/Juni 2017)

16 Luther, An den christlichen Adel, zitiert nach Martin Jung (Hg.), Luther lesen. Die zentralen Texte, Göttingen 2016, S. 64

17 Ebd.